

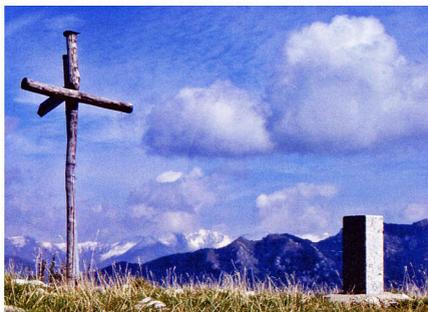
KULTURSEITE

«Hüben und drüben» – kurz und prägnant die Redewendung; eindeutig ihre Aussage: Das Wort Grenze kommt nicht vor, bildet aber das Thema. Grenzen trennen häufig auch Kulturräume, mit feinen bis frappanten, zunehmend verwässernden Unterschieden.

Grenzen sind eine spannende Sache. Wie etwa das Überqueren eines Berges oder Passes vom einen Kulturraum in den andern, denn die Abgeschlossenheit der Bergwelt hat bislang zur Bewahrung einer Vielfalt von kulturellen und gesellschaftlichen Eigenarten beigetragen: Sprachen, Dialekte, Brauchtum, Baukunst, Ernährung und anderes mehr.

KONFLIKTE UND IDENTIFIKATION

Die Schweiz hat 1900 km Landesgrenze, über die Hälfte im Gebirge und ein knappes Viertel Gewässer. Mit diesem Anteil natürlicher Grenzen ist unser Land kein Sonderfall. In langer Entwicklung und oft mit Konflikten um Macht, Einfluss oder Religion sind die heutigen Hoheits- und Kulturgrenzen entstanden, mit denen sich die Bevölkerung meist auch identifiziert. Man ist zwar Schweizer, aber beispielsweise je nach Situation primär Bündner, Unterengadiner oder Ardezer.



Klarheit herrscht! Hoheitliche und kulturelle Markierung des Territoriums; Schweizer Grenze am Monte Boglia



Gämser-Aufzucht im Schwarzwald

ANGST VOR DEN WANDERERN!?

Es hat sie schon immer gegeben: Die Aus-, Ein- und Binnenwanderer sowie als Sonderfall die heute grösste Gruppe der kurz Durchreisenden und weit Pendelnden. Alle tragen ihren eigenen «Rucksack» und leben mit dessen «Inhalt» unter vielen anderen, ja anders Gesinnten. Schon in alten Zeiten waren es Handelsleute, Säumer oder Söldner, welche Neues einbrachten, selbst über Berge hinweg. Werden Kulturen und Gewohnheiten durch zu viele Einflüsse bedrängt, kann das Ängste auslösen.

VERNETZT UND DURCHLÖCHERT

Gebirge werden durchlöchert, Flugzeuge verbinden Länder und Städte, Fernmelde- und Überwachungssatelliten umkreisen die Erde, Antennenstrahlen von jeder Erhebung! In diesem Kontext muten Zäune an den Grenzen geradezu absurd an. «Ennet em Hag» langt der Schweizer jedoch kräftig zu den billigen Produkten. Ob die Migration oder die Globalisierung den grösseren Einfluss auf kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen hat, sei dahingestellt. Tatsache ist, dass die sich ausbreitende totale Vernetzung bis in die hintersten Täler einen Schub auslöst, der alles Gewachsene in kurzer Zeit auf den Kopf stellt.

HÜBEN UND DRÜBEN DASSELBE

Regionale Besonderheiten drohen zu verschwinden; Vielfalt weicht dem Standard. In Lech ist etwa dasselbe zu kaufen wie in Chamonix oder Pontresina; Häuser in Verbier oder Valbella sehen sich ähnlich. Massstäblichkeit scheint von A (wie Andermatt) bis Z (wie Zug) verloren zu gehen. Ein Aufenthalt im Berggebiet hat für viele wenig mit Bescheidenheit zu tun; verstärkte Unterländer erwarten Komfort.

BERGGEBIETE - QUO VADIS?

Stehenbleiben ist nicht des Menschen Ziel; im Gegenteil. Fortschritte be-

wirken Annehmlichkeiten, die progressive Dynamik der jüngsten Zeit Unbehagen und Zündstoff. Wer nicht mithalten kann, gerät unter die Räder. Dazu gehören auch jene Berggebiete, die sich nicht dem Massentourismus ergeben haben und deren Infrastrukturen sukzessive schwächer werden. Es tönt zwar krass, aber würde man dem heutigen Ökonomiewahn nachleben, müssten viele Bergtäler bankrott erklären, ausgegrenzt oder geschlossen werden. Nicht einmal verstromen könnte man sie, auch das gibt keine Rendite her.

DIE KLEINEN UNTERSCHIEDE

Wenn alpine Unterkünfte nach Städten und nicht nach Tourenzielen benannt sind, ist die Schweizer Grenze bereits ostwärts überquert. Alemannische Abstammung hin oder her: Hinter der Grenze können Schnitzel grösser sein als der Teller, Knödel und Spätzle die Speisekarte dominieren, Bierbäuche an Umfang zunehmen, Begegnungen unterwegs nur noch ein «Hallo» entlocken. Das vom Bike bedrängte Velo wird zum Rad und das Panaché ist ein Radler. Im 25 km von der Grenze entfernten Hotel ist das Schweizer Fernsehen kein Thema! Jetzt funkt es im Hirn zu Themen wie Wahrnehmung oder Sonderfall der Schweiz. Doch es geht auch ohne SRF, Abwechslung macht das Leben interessant. Freuen wir uns über feine bis frappante Unterschiede der Kulturen, unterstützen und geniessen wir sie.

Hüben ist (noch) nicht drüben! ■

Urs Günther